

Der Rhein riecht anders

Monika Holland

Ob an Elbe oder Donau - egal wo es sei,
„Der Rhein riecht anders“ fällt mir da ein.
Russland hat Mütterchen Wolga,
wir den Vater Rhein.
Am Nil saß Nofretete,
am Rhein die Loreley.

Ach - ich lasse das - Gedanken über Gefühle
für den Rhein in Reimform fassen; das wurde
schon zu oft und besser gemacht. Neues müsste
her! Vielleicht sollte ich mal einen Rapper fragen,
wie man Rhein-Poesie „aufführen“ könnte.

Mir fehlte der Rhein! Nach mehreren Umzügen
bin ich gerne in meine alte Remagener Umge-
bung zurückgekehrt.

Überall gibt es Flüsse mit reizvollen Tälern -
doch ich fand immer:

„Der Rhein riecht anders!“ Beschreiben kann
ich es eigentlich nicht. Unverwechselbar und
deutlich überkommt mich ein Gefühl von Ver-
bundenheit, wenn ich den Rhein rieche. Der Ge-
ruch stammt aus meiner Kindheit: Nach Fisch
und Steinen, nach rostigem Eisen, aber er hat
auch eine Frische, im Sommer vergleichbar mit
regennassen Blättern, im Winter mit Gletscher-
wasser. Vor allem aber riecht der Rhein nach
Heimat.

Für mich beginnt ab der Stelle, wo der Rhein sei-
ne wilde Tochter Ahr in die Arme nimmt, eines
seiner schönsten Seitentäler. Jede Erkundung
durch die urige Landschaft per Rad oder zu Fuß
ist mir immer wieder ein Gewinn. Der „alpine“
Anstieg, die Bachüberquerungen, die schroffen
Felsen, die schluchtartige „Via Mala“ - Land-
schaft, erinnern mich an die Ferien bei meiner
Großmutter in der Schweiz. Wenn ich durch die
engen Gässchen, zwischen den malerischen ho-
hen Fachwerkhäusern in Ahrweiler schlendere
und mir dabei versuche vorzustellen, wie sich
das Leben im Mittelalter so anfühlte, bin froh,
dass ich es nicht erfahren musste. Blicke ich so
auf die sonnenverwöhnten, steilen Rebstock-

hänge, hoffe ich, noch genügend Ahr-Rotwein
im Haus zu haben.

Aber ich bin ein Kind des Rheins, deshalb biege
ich auf dem Ahrweg öfter Richtung Rhein ab.
Die Ahr ist mir doch etwas zu undiszipliniert
und auf die Erpeler Ley schaue ich lieber als auf
die bunte Kuh. Da fällt mir ein, dass ich ja nie
herausgefunden habe, was es mit dem „Erpeler-
Loch“ so auf sich hatte. War der Drachen wirk-
lich von hier aus zum Drachenfels ausgewan-
dert? Lebte darin ein Höhlenmensch? Hielten
sich dort Feinde oder Soldaten versteckt? „Wie
kommt man in das Erpeler Loch?“, hatte ich als
Kind immer wissen wollen. Niemand hat es mir
verraten und später hab ich die Frage vergessen.
Aufgewachsen bin ich in der alten Römerstadt
Remagen - Rigomagus, an deren legendärer
„Brücke“ mein Großvater mit gebaut hat.

Zu Kriegszwecken im Ersten Weltkrieg errich-
tet, wurde sie im Zweiten, 1945, wieder ver-
nichtet.

Als stumme Zeugen für diesen Irrsinn stehen
heute die schwarzen Brückentürme auf beiden
Rheinseiten.

Die „kaputte Brücke“ im Rhein, deren beiden
Pfeiler aus dem Wasser ragten, der schwarze
Gespensterturm und die Trümmer im Umfeld,
zogen uns Kinder, trotz Verboten, magisch an.
Wir spielten dort u. a. auch Krieg und gingen
auf „Beutezug“. Dabei stießen wir auf die rostige
Hinterlassenschaft ehemaliger Soldaten,
wie Helme - Feldflaschen - Essbestecke-
blecherne Erkennungsmarken mit Nummern ver-
sehen, oder kleine Ledermäppchen mit Fotos
und hielten diese Dinge für wahre Schätze.

Die Requisiten der Rheinromantik in meiner
Umgebung hatten mich als Kind eher kaum
beeindruckt. Obwohl ich die rheinischen Hel-
dengeschichten verschlang, langweilten mich
die Schulausflüge zu Burgen und Schlössern. Es
waren immer die gleichen: Rolandsbogen, Dra-
chenfels oder Burg Rheineck. Im Remagener
„Scherbelhäuschen“ (Museum) gab es nichts

Neues und die überlebensgroßen Darstellungen vom Leiden Christi oder malträtierten Märtyrern in den alten Kirchen und Klöstern an Rhein und Ahr flößten mir nur Unbehagen und Schuldgefühle ein.

„Warum ist es am Rhein so schön...“ schallt es damals wie heute von den Ausflugsdampfern. Rheinlieder, Rheinwein, rheinischer Frohsinn, rheinisches Kulinarium. Ob Rheinkultur oder Karneval am Rhein - es hat schon was - „einmal am Rhein“ gewesen zu sein, und man muss sich schon die Augen reiben, um die felsige, sagenumwobene Burgen- und Schlosslandschaft mit ihren rausgeputzten Uferstädtchen zu erfassen. Ein Schlaraffenland für Romantiker, Traumkulisse für Künstler oder Filmemacher und Anziehungspunkt für Reisende aus der ganzen Welt. Und vielleicht nur, weil das Rheintal von Koblenz bis Bingen zum Weltkulturerbe erklärt wurde, blieben die Festungen vor den „Raubrittern des 20. Jahrhunderts“ geschützt.

Dampferfahrten rheinauf - oder -ab waren ein „Muss“, wenn Besuch aus der Ferne kam. Für uns Kinder stellten sie den Höhepunkt in den Sommerferien dar. Wir waren jedes Mal ganz aufgeregt, wenn es zur Köln-Düsseldorfer-Anlegestelle in Remagen ging und die „Giganten“ Mainz, Bismarck oder Goethe mit ihren großen Rädern heran schaufelten und anlegten. Mein

Herz klopfte ganz laut, wenn ich das „gefährliche“ Verbindungsstück aus Holz von der Landebrücke zum Dampfer übersprang. Schon tags zuvor freuten wir uns auf all das, was es auf dem Schiff für uns geben würde: Kartoffelsalat mit Würstchen, Raspa oder Coca-Cola mit dem Strohalm zu schlürfen, Eis, Süßigkeiten oder neue Anhängsel für unsere Sammlung, die wir an unsere Käppchen steckten.

Nachdem wir kleinen Passagiere das Schiff vom Deck bis zum Maschinenraum inspiziert hatten und danach ständig ermahnt wurden, stillzusitzen oder ruhig zu sein, dauerte uns die Fahrt auf dem Strom zu lange. Wir fingen an zu quengeln und bekamen von den Erwachsenen, je mehr sie in Stimmung gerieten, „rheinweinbeseelt“ zur Musikkapelle schunkelten und Rheinlieder sangen, immer mehr Groschen für Eis und Süßigkeiten. Jetzt ließ man uns wieder in Ruhe. Wir verschwanden an Deck, kletterten an Absperrungen herum, beugten uns waghalsig übers Fahrwasser und haben es vielleicht nur dem Schiffpersonal oder aufmerksamen Passagieren zu verdanken, dass wir nicht vom Wasser aus, aufs Schiff sehen mussten.

Die vorbeigleitende Landschaft mit ihren klangvollen Burgen- und Städtenamen war uns Schnuppe. Auch die Erwachsenen unterbrachen ihren Redefluss lediglich an markanten Stellen: Das Deutsche Eck oder der Loreley-Fel-

*Am Rhein
zwischen Sinzig
und Bad Breisig*



sen sorgten für ein begeistertes „Ooooh!“ Oder mein Vater, erhob sein Glas und versuchte ein Heldengedicht vorzutragen, was er aber meist, enttäuscht, ob der mangelnden Ernsthaftigkeit bei der Zuhörerschaft, nach der zweiten Strophe mit einem einsamen Gedenktoast auf seinen Liebeshelden (ich glaube es war Siegfried) aufgab.

Warum habe ich eigentlich nie mehr eine Dampferfahrt auf dem Rhein gemacht?

Es heißt zwar: „Im Mittelrheintal schlägt das Herz des Vater Rhein.“ (Aber das schlägt gewiss auch an anderen Stellen.) Die Menschen an seinen Ufern jedenfalls bleiben ihm treu, verzeihen seine Eskapaden, auch wenn sie im Hochwasser alles verlieren.

Es scheint, als ob die hohen Felsen gütig auf den Rhein herabschauen und er stolz zu ihnen hoch. Er schlängelt sich zwischen ihnen durch und küsst dankbar ihre Füße, denn sie lassen ihn in Ruhe, zielstrebig zum Meer ziehen. Und wer weiß, wenn es ganz still ist, ob er nicht die alten Steine murmeln – oder gar den Wind das Lied der Nibelungen summen hört?

Die noch wilde Uferlandschaft meiner Jugendzeit, war nicht nur ein Biotop für Tiere u. Pflanzen, sondern auch Erlebnispark für uns Kinder. Hier konnten wir Abenteuer erleben, spielen, Höhlen oder Hütten bauen und laut herum schreien, bis es dunkel wurde. Im Sommer war das gesamte Rheinufer ein einziger Badestrand für Jung und Alt. Wir bauten Sand- oder Steinburgen und brachten uns selbst, im Rhein, an den Bootsstegen entlang, das Schwimmen bei. Vater Rhein klatschte mir dabei oft seine Wellen um die Ohren und lehrte mich mit seiner Strömung umzugehen.

Wir wohnten damals am Rhein. Viele Hochwasser und eisige Winter, in denen der Rhein noch ächzend die Eisschollen vor sich herschob, haben wir erlebt. Der Rhein ist kein freundlicher, aber aufrichtiger Fluss.

Heute noch habe ich großen Respekt vor ihm, wenn er aufgewühlt, laut osend, mit schmutziger Schaumkrone, achtlos an mir vorbeirauscht und den mitgeführten Unrat wütend wieder an Land spuckt. Denn er ist eine Macht und lehrt seine Peiniger das Fürchten. Rücksichtslos überflutet er sein einstiges Areal, seinen Herr-

schaftsbereich, und gibt damit zu verstehen, dass er sich nicht in vorgeschriebene Wasserwege zwingen lässt.

Gäben wir ihm mehr Raum, gäben wir ihm etwas von seiner Würde zurück. Das würde auch uns nützen. Dass wir den Rhein nicht als Trinkwasser und Müllkippe nutzen können, wissen wir spätestens seit November 1986, als das Chemiewerk Sandoz brannte und mit dem Löschwasser soviel Gift in den Rhein geflossen war, wovon er so krank wurde, dass kaum noch Leben in ihm war.

(Seitdem „soll“ es ja strengere Richtlinien geben.)

Wann immer mir danach ist, radele ich an den Rhein, beobachte das heute eher unromantische Treiben auf ihm: Riesige Containerschiffe - eins nach dem anderen - schwimmende Hotels, Ausflugsdampfer oder laut flitzende „Sportkisten“. Ich bewundere die Wassersportler, wie sie sich durchmanövrieren. Auf der gegenüberliegenden Rheinseite rattern die Güterzüge im Minutentakt vorbei. Fast überall entdecke ich Unrat an verlassenen Grillplätzen.

Aber es gibt sie noch: Lauschige Plätzchen und Momente, die anders sind!

So wie heute: Ich sitze hier auf einem großen Stein, ganz nahe am Wasser, und kitzle meine Gedanken in die kleine Kladde. Der sommerliche Herbsttag lockte viele Radfahrer und Spaziergänger raus, sich die wärmenden Sonnenstrahlen nochmal einzuverleiben.

Gewaltiges Wasser, wann wirst Du wo sein? - Frage ich und stelle mir vor, wie die Fluten des Rheins durch die Meere fließen, fremde Küsten streifen, verdunsten und dann mit den Wolken, die der Wind wieder zu uns herüberweht, als Regen wieder hier niedergehen. Ich blicke kurz von meinen Notizen auf und sehe, wie sich ein großer Vogel, etwas entfernt von mir, niederlässt. Während ich spekuliere, ob es sich um eine Wildgans handelt, gesellt sich ein weiterer Artgenosse hinzu. Sie schreiten gemeinsam zu der kleinen Sandbank und schauen unentwegt rheinaufwärts. Interessiert blicke ich ebenfalls in diese Richtung und kann in weiter Ferne etwas erspähen, was aussieht wie Treibgut: Unrat oder Gehölz? Unterdessen werden die beiden von vier weiteren Kollegen begrüßt. Ihre Gefie-

der putzend stehen sie, rheinaufwärts gewandt, abwartend in der glänzenden Nachmittagssonne. Während ich nun ausgiebig die markant gefärbten Tiere betrachten kann: Schwarzer Kopf, weißer Kehlfleck, Hals, Füße und Schnabel schwarz und der Körper leicht bräunlich, hörte ich laut und deutlich, die mir bekannten „Ah-honk“-Rufe.

Das sich annähernde, vermeintliche Treibgut, entpuppte sich als ein Wildgänseschwarm, der sich wohl, um Kräfte für den Weiterflug zu sammeln, rheinabwärts treiben lässt. Fasziniert sehe ich zu, wie sie heranrauschen und von ihren „Abgeordneten“ begrüßt werden. Nach und nach begeben sie sich zu ihrem Rastplatz auf die kleine „Halbinsel“ und halten dort wohl eine Art Lagebesprechung ab. Ich wun-

derte mich, dass sie in dem ganzen Gewusel nicht den Überblick verloren und vermutete, dass sie wohl hier übernachten wollen. Plötzlich erhoben sie sich schreiend und flogen laut flügelschlagend davon. Ein freilaufender großer Hund, mit Herrchen im Gefolge, hatte diese Idylle so jäh unterbrochen. Erbst über die Störenfriede packte ich auch meine Sachen. Ich sah noch, dass die Gänse sich in einer anderen Einbuchtung niederließen und hoffte, dass sie dort nicht wieder gestört würden. Diesem alljährlichen Naturereignis einmal so nahe gewesen zu sein, war mein ganz besonders Erlebnis. Auch an diesem Tag wünschte ich dem Wasser des Rheins eine gute Reise.

„Wir sehen uns wieder“, sagte ich leise.